

Unterhaltungsblatt



Erkämpft.

Roman von Klara Löffler, Stuttgart.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Siebentes Kapitel.

Im königlichen Opernhaus wurde „Tannhäuser“ gegeben. Auch Renate Lohrer weilte unter den Zuhörern und genoß mit allen Sinnen die herrliche Musik des unsterblichen Meisters.

Das Orchester war glänzend und die Befehle der Rollen hervorragend. Es konnte keine vollendetere Elisabeth geben. Mit aller Macht wirkte Musik und Darstellung auf Renates empfängliches Gemüt. Sie mußte sich fast Gewalt antun, um nicht mitzujubeln:

Dich, teure Halle, grüß ich wieder,
Froh grüß ich dich, geliebter Raum.

In seligem Genießen schloß sie die Augen. Ach, die Elisabeth so erleben und den Menschen geben zu können!

Sie war noch ganz in die Handlung versunken, als sie sich nach Schluß des zweiten Aktes in dem Foyer ein wenig erging und war froh, heute einmal keine Bekannte bei sich oder getroffen zu haben. Es kam so selten vor, daß man allein seinen Gedanken nachhängen konnte, und sie wurde nicht gern durch oberflächliches Geplauder aus der Stimmung einer eben gehörten Meisterleistung gerissen.

Wie aus weiter Ferne hörte sie jetzt ihren Namen an ihr Ohr klingen: „Fräulein Lohrer... gnädiges Fräulein...“ Und als sie, der Wirklichkeit erwachend, die Augen aufschlug, stammelte sie in heißem Erröten zusammenhangslos: „Herr Oberleutnant, welche eine Ueberraschung...“

Sie hören sich auch „Tannhäuser“ an?“ Voll und tief ruhte sein erster Blick in unverhohlener Freude auf ihr. „Wie glücklich macht mich dies unerhoffte Wiedersehen, Fräulein Lohrer.“

Sie blieben ein paar Augenblicke stumm und wie festgewurzelt, was in des anderen Anblick versunken, stehen.

Erst als Renate hinter sich leise sagen hörte: „Die Dame mit dem Militärkoffer ist die junge Lohrer von der Singakademie, die das

Engagement an das Hoftheater nach G... hat,“ bat sie den Oberleutnant: „Wollen wir nicht ein wenig weiter gehen!“

Der Offizier vermied es, von zu Hause und ihren früheren gemeinsamen Beziehungen zu plaudern, und Renate empfand dies Schweigen dankbar.

„Ich darf Ihnen ja wohl Glück wünschen, Fräulein Lohrer, ich las in der Zeitung von Ihrer Verpflichtung nach G...“ Und plötzlich fragte er sie unvermittelt in impulsiver Herzlichkeit: „Sind Sie nun wirklich glücklich, Fräulein Renate?“ In der Erregung des Augenblicks entschlüpfte ihm die alte, vertrauliche Anrede.

„Ich bin glücklich, daß ich mit das erkämpft, wozu mich mein Herz getrieben.“

Die Glocke läutete schon zum zweiten Male. Sie mußten sich trennen, um den Beginn des dritten Aktes nicht zu veräumen.

„Eine Bitte noch, Fräulein Lohrer. Darf ich Sie nachher ein Stück Wegs begleiten?“

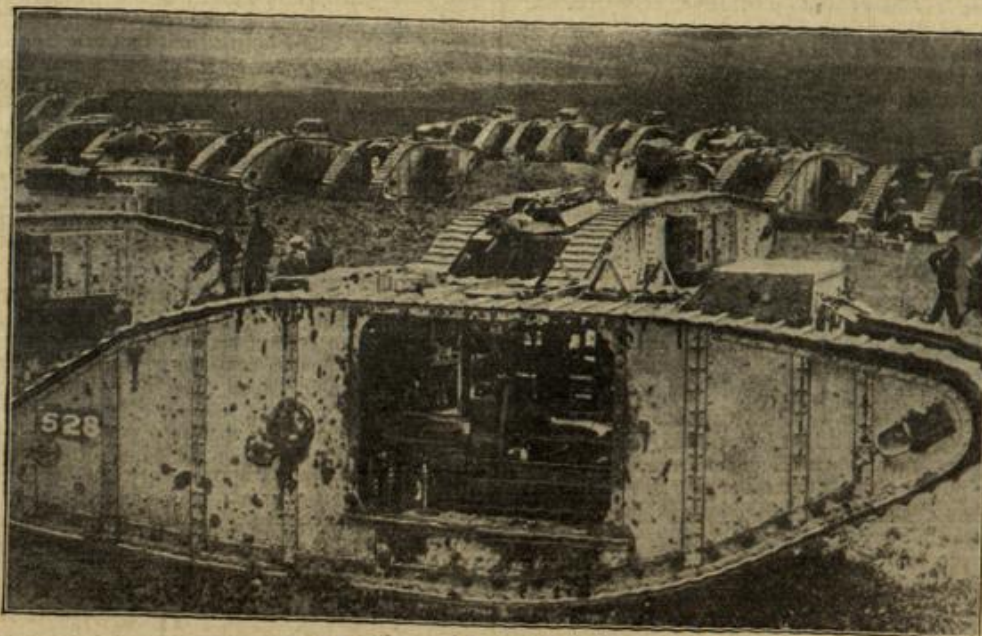
Lächelnd nickte sie ihm in ihrer anmutigen Weise gewährend zu: „Wir sind ja alte Kameraden, Herr Oberleutnant...“

Für die beiden jungen Menschen schlich sich ein trauriges, heimatisches Gefühl in die Harmonien des dritten Aktes. Mit reiner Andacht umfing sie die Musik des unsterblichen Meisters.

Aufmerksam, voll des Glückes ihrer Nähe, half der schlante Offizier Renate nach Schluß der Oper in den leichten hellen Sommermantel.

Mehrere neugierige Blicke trafen das schöne junge Paar. Renate war in Musikreisen nicht mehr ganz unbekannt. Ihre schöne Stimme fand bei den Prüfungsaufführungen der Singakademie schon manche Bewunderer. Ob der Offizier ein Verwandter von ihr war? Sie galt allgemein als Waise. Aber offenbar mußte sie aus vornehmer Familie sein. Die Anmut und sichere Eleganz ihrer ganzen Erscheinung zeugten für seine Erziehung.

In dem Abend verhauchte noch die Wärme des vergangenen sonnigen Tages. Renate wollte eigentlich die Straßenbahn benützen, um in das ziemlich entfernt liegende Heim zu gelangen. Doch von dem bittenden Blick des Oberleutnants ließ sie sich bestimmen, zu Fuß nach Hause zu gehen. Eine Zeitlang gingen sie noch im schwärmenden Schwarm der Opernbesucher durch die hellen, lebensfrohen Straßen der Weltstadt.



Vom Kriegsschauplatz im Westen:
Sammelplatz englischer Tanks hinter der feindlichen Front.
(Phot.: Petygier Presse-Büro.)

In dem Getöse war es fast unmöglich, ein zusammenhängendes Gespräch in Gang zu bringen. Aber jedes der beiden war glücklich in der Gegenwart des anderen.

Dem Oberleutnant war ja Renate Lohrer an seiner Seite die Verkörperung seines Glücks und seiner Wünsche, und die junge Künstlerin sah in ihm ein Stück Heimat.

Gedankenverloren schritt sie vorwärts. Aus der Vergangenheit tauchten einzelne frohe Bilder. Sie sah sich als gefeierte Tänzerin auf den Kasinobällen, gedachte der in jedem Frühjahr gemachten Ausflüge in die schöne Umgebung der Heimatstadt mit den teils lustigen, teils steifen und pedantischen Kleinstädtern und flog im Geiste mit ihrem Begleiter über die stets so herrliche und spiegelglatte Eisfläche des großen Sees. Wohl unbewußt entfloß ein leiser Seufzer ihrem schön geschwungenen Munde.

Der Weg führte jetzt durch eine größere, stille Allee. Aufatmend bleibt der Oberleutnant einen Augenblick stehen.

„Wie schön ist diese Ruhe nach der Brandung da draußen.“

„Dora Huber, eine unserer Studentinnen, nennt diese Allee immer die Insel der Seligen,“ lächelte Renate heiter. „Ich liebe es ja, das drängende, pulsierende Leben Berlins, wo jedes um sein Vorwärtstommen kämpft, aber doch braucht man für stille Stunden auch immer wieder ein Fleckchen Erde, wo man den Weg zur äußeren und inneren Ruhe zurückfindet.“

Nun zwang es ihn doch, sie zu fragen: „Und nach daheim, nach den alten Stunden, sehnen Sie sich niemals wieder, Renate?“

Einen Augenblick befaß sie sich, dann sagte sie, das stolze Haupt zurückwerfend und ohne Zittern in der Stimme: „Meine Jugendzeit daheim habe ich fast vergessen. Vielleicht war es nicht leicht, so weit zu kommen. Jetzt kann ich ohne Bitternis an all die Kämpfe zurückdenken; ich habe erreicht, was ich wollte. Rame ich heute wieder zurück, würde mich keines verstehen, und ich will bleiben, wo ich bin... Meine Kunst läßt mich nimmer los.“

„So haben Sie alles — alles vergessen, Renate?“ In jäh entflammter Leidenschaft griff er nach den schlanken, zarten Händen. „Sind kein Gedanke an die schönen Stunden, die auch wir beide zusammen erlebten, in Ihrem Herzen geblieben? ... Noch sind Sie nicht unlösbar gebunden, Renate... Könnten Sie auch um meiner Liebe, meiner großen tiefen Liebe willen Ihrer Kunst und Ihrem Berufe nicht entsagen?“

Heiß und flehend lag sein Blick in ihren schönen Augen. Wohl lief ein kleines Zittern und Beben über das schlante Mädchen, aber frei und sicher gab sie den Blick zurück, und leise, aber mit schmerzhafter Deutlichkeit klang die Antwort: „Auch darum nicht, Herr Oberleutnant... Ich mußte mir den Weg zur Freiheit und zur großen, mir so heiligen Kunst zu hart erkämpfen, um wieder von mir werfen zu können, was ich so furchtbar schwer errungen... Jetzt ist meine Kunst auch meine Liebe.“

„Renate!“ stöhnte er tonlos, „so ganz mußte ich Sie verlieren.“

„Verloren haben Sie mich nicht, Herr von Hallberg.“ Weich und ernst fielen diese Worte von ihren Lippen. „Zum Schönsten und Frohesten, was mich an daheim erinnert, gehören ja auch immer Sie... Lassen Sie mir Ihre treue und warme Freundschaft auch auf meinem jetzigen Wege, der nicht immer dornenlos sein wird... Wahre Freundschaft ist so edel, so selbstlos... Man schätzt sie oft höher als die Liebe.“

Wehmutsvoll sah sie, wie schwer seine Brust arbeitete und wie herb der Schmerz des Entfagens auf dem stolzen männlichen Gesicht lag. „Renate, dies war die schwerste Stunde meines Lebens. Sie können es nicht fühlen, wie grausam Sie mir das Schönste in meinem Herzen töteten.“

„Grausam?“ ... Langsam schüttelte sie das lodige Haupt. In ihren dunklen Augen sah er ein paar Tränen schimmern. „Glauben Sie nicht, daß mir diese Stunde eine leichte geworden. Auch ich entsage ja in diesem Augenblick jetzt und für immer dem Glück, das die Menschen das Größte nennen: der Liebe zweier Menschen füreinander.“

Er wollte sie in seine Arme reißen.

„So liebst du mich doch, Renate?“

„Ja, wie ich sie ihm aus.“ „Nicht so, Herr Oberleutnant... Wir müssen ruhig, ganz ruhig bleiben... Hier bin ich zu Hause und jetzt lassen Sie uns ohne Groll im Herzen scheiden. Glauben Sie mir, unsere Wege müssen auseinanderführen. Sie lieben Ihren Beruf, den des preussischen Offiziers, so tief, wie ich den meinigen... Ihre und meine Welt ist fortan so verschieden, daß keines ein Zurück fände, ohne innerlich zugrunde zu gehen... Geben Sie mir noch einmal die Hand... Leben Sie wohl, Sie Treuer, und bleiben Sie auch der „Brett-Diva“ der eble Freund, der Sie mit in dieser Stunde doppelt geworden.“

Und ehe er Zeit zu einer Entgegnung fand, war sie den schmalen Vorgartenweg hinauf enteilt.

Noch einmal klang ein sehnuchts erfülltes: „Renate!“ durch die warme Sommernacht. Doch die junge Sängerin, der der heiße Herzensruf geglolten, hörte nichts mehr von dem wehen Liebeston, den der Nachtwind in die Einsamkeit des Weltalls zu den flimmernden Sternen trug, die auf alles Glück und Leid der Menschen mit dem ewig gleichen, milden Glanze strahlten.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Geschichte.

Großmutter's alte Truhe
Durchwühl' ich mit suchender Hand,
Unter vergilbten Briefen
Liegt lose ein seidenes Band.
Daneben drei welcke Rosen,
Ein Kärtchen mit zierlicher Schrift,

Verwischt von heimlichen Tränen,
Entziffert das Auge sie nicht.
Ich lege Band, Rosen und Kärtchen
Still wieder in den Schrein —
Sechs schlichte Bretter schließen
Großmutter's Geheimnis ein.

Graf v. Maltze.

Echte Kameradschaft. — Irene um Irene.

Von Hans Fischer.

(Nachdruck verboten.)

3u den Lügen und Verleumdungen, die in den Darstellungen unserer Segner an das alberne Schlagwort vom deutschen Militarismus geknüpft werden, gehört auch die Behauptung, die Mannschaften seien bei uns einer hochmütigen und rohen Behandlung durch die Offiziere ausgesetzt. Es möchte den Eindruck erwecken, als ständen unsere Offiziere den Soldaten wie eine in sich geschlossene, von unerträglichem Dünkel erfüllte Kaste gegenüber. Von dem kameradschaftlichen Geist, der so charakteristisch für das deutsche Heer ist und alle Krieger, vom Feldmarschall bis herab zum jüngsten Krieger umfaßt, will man nichts wissen, weil er eben mit den Märgen vom Militarismus schlechthin unvereinbar ist.

Wer aus dem Felde zurückkommt, weiß unzählige Züge von diesem kameradschaftlichen Geist zu berichten, der unter den Nöten und Entbehrungen des Krieges jetzt seine schönste Probe bestanden hat. Wie an den selbstgrauen Uniformen alle Rangabzeichen verbunkelt und fast unsichtbar geworden sind, so gibt es draußen in den Schützengräben trotz der altbewährten, musterhaften deutschen Disziplin keinen Unterschied zwischen hoch und niedrig. Ein jeder tut im Kugelregen seine Pflicht und steht dem anderen bei in der Gefahr. Und ein besonderes Blatt des Ruhmes erwerben sich, wie ich nachher in einer netten Schilderung beweisen will, in diesem Kriege die Burschen. Die Anhänglichkeit des Offiziersburschen an seinen Herrn hat sich in diesem Kriege tief eingewurzelt und tritt auf eine oft geradezu rührende Weise hervor. Wie mancher Bursche hat seinem Herrn das Leben mit Einsetzung seines eigenen gerettet, wie mancher hat seinen Herrn bis zum Tode gepflegt, ohne bei Nacht und bei Tag einen Schritt von seinem Lager zu weichen.

Was der Krieg für echte Kameradschaft und Treue zwischen Offizier und Burschen erzeugt, das soll nachstehende Erzählung beleuchten. Aus solcher Kameradschaft, wie sie in dieser kleinen netten Erzählung hervortritt, quillt ein Segen, der weit über die Kriegszeit hinaus wirken muß.

Es war in Flandern, in derselben Gegend, wo noch heute die schweren Schlachten hin und her wogen. Bei einer Kompagnie der hier stehenden Regimente befand sich ein trefflicher bayerischer Jägerleutnant, ein tapferer, schneidiger Mann, der immer der erste war, wenn's auf den Feind ging. Er sah aus wie Milch und Blut, war sehr jung, jugendfroh und voll strotzender Gesundheit; sein hübsches Gesicht mit den leuchtenden blauen Augen, die etwas Siegesgewisses an sich hatten, hatte feste, energische Züge. Wegen seines goldenen Herzens, seines aufrichtigen Wesens, seiner stets frohen Laune und seines köstlichen, echt bayerischen Humors hatten ihn seine Kameraden und Untergebenen aufrichtig lieb gewonnen, denn er hatte noch etwas Rindliches, eine lockende Zuvorsicht an sich, und jeder, der in seiner Nähe war, fühlte sich merkwürdig hingezogen und geborgen bei ihm. Durch seinen immer sprudelnden Frohmuth und durch sein goldenes Gemüt hatte er sich im Nu alle Herzen erobert. Er war Offizier vom Scheitel bis zur Sohle und besaß trotz seines jugendlichen Alters große militärische Fähigkeiten, die ihn zu den allergrößten Hoffnungen berechtigten. Der Krieg mit seinen vielen tausend Gefahren machte ihm großen Spaß, und sein Mut, seine Entschlossenheit und seine heitere, frohe Laune schienen mit ihm von Tag zu Tag immer mehr zu wachsen — kurz, er war einer von denjenigen Menschen, von denen man es sagen kann: sie haben keine Furcht kennen gelernt und es kann ihnen niemals etwas passieren. Schon oft war der Tod dicht neben ihm heruntergestürzt — wie ein Habicht aus blauer Höhe niederstiegt auf sein Opfer. Er hatte sich aber immer im letzten Augenblick noch den ausstreckenden Krallen zu entziehen gewußt, aber das Schwirren seiner starken Flügel hatte er bereits schon allzuoft gehört.

Seine größte Leidenschaft, die er besaß, bestand im Schießen, und diese machte ihn deshalb auch zu einem ganz außergewöhnlichen, hervorragenden Schützen. Gab es nachts einen schwierigen Auftrag oder tags eine Stellung beim Feinde zu ergreifen, war mit sicherem Schuß auf große Entfernung ein Franzose oder Engländer zu treffen, so rief man ihn herbei, und er kam nie zurück, ohne seinen Auftrag ausgeführt zu haben. Große Freude empfand er jedesmal, wenn er irgendwo an einer Stelle in Deckung liegen und sich möglichst schwierige Ziele nehmen konnte, die er meistens mit einer geradezu bewundernswerten Treffsicherheit erledigte. Eines Tages machte ihn sein Kompagnieführer auf zwei Engländer aufmerksam, die in einer Entfernung auf etwa achthundert Meter auf dem Dache eines kleinen Hauses herumtröten. Der Leutnant nahm die beiden Feinde sofort scharf ins Visier, zielte mit seinem ihm eigenen Adlerblick, gab zwei Schüsse ab, und in der nächsten Sekunde warfen die Engländer die Arme in die Luft, überschlugen sich und fielen tödlich getroffen vom Dach auf den Erdboden hernieder.

Dieser blutjunge bayerische Offizier hatte einen treuen, anhänglichen Burschen, er nannte ihn Sepp, der nicht von ihm zu trennen war. Dieser biedere Soldat, der von Hause aus ein kräftiger, vierstündiger Bauernbursche war und aus dem bayerischen Hochgebirge stammte, hätte sich lieber in Stüde zerhacken lassen, als daß er von der Seite seines Leutnants gewichen wäre; er hing an seinem Leutnant, wie ein kleines Kind an der Mutter, er vergötterte ihn geradezu und tat, was er seinem geliebten Herrn an den Augen absehen konnte. Im Gefecht lag er neben ihm und lud sein Gewehr, und der liebe Himmel weiß, wo er all den schönen Wein und den guten Tabak hernahm. Diese schönen Sachen gingen ihm nie aus; in der Not wußte er immer Rat; was sein Leutnant wünschte, das schaffte er herbei, und da mochte es biegen oder brechen. Auch er hatte, wie sein Herr, Gefallen an dem Krieg, nur darin konnte er sich als echter Bayer nicht finden und war immer sehr ärgerlich darüber, daß er auf das gute bayerische Bier verzichten mußte, weil

ene.

erboten.)
tellungen
en Milli-
ung, die
handlung
eden, als
fene, von
kamerad-
und alle
umfaßt,
ttarismus

on diesem
und Ent-
ie an den
unsichtbar
der alt-
zwischen
und steht
Ruhmes
reifen will,
sburschen
und tritt
ursche hat
ettet, wie
nacht und

n Offizier
ten. Aus
lung her-
kten muß.
schweren
stehenden
nant, ein

is in Flandern nicht aufzutreiben war; das wollte ihm durchaus nicht
in den Kopf. Doch auch der Leutnant zeigte seinem Burschen gegenüber
eine große Zuneigung, und beide unterhielten sich, wo es auch immer
war, mit großer Vorliebe von ihrer schönen, herrlichen Heimat. In
der Freizeit, wenn er alles für seinen Leutnant besorgt hatte, spielte
der Bursche die Mundharmonika. Dieses kleine, unscheinbare Instrument
beherrschte er mit einer Fertigkeit und einem musikalischen Talent,
das geradezu bewundernswürdig war. Die ganze Kompagnie,
Offiziere und Mannschaften, freuten sich und lauschten andächtig, wenn
er auf seinem kleinen Blechinstrument seine einfachen, mit einem sicheren
musikalischen Gefühl vorgetragenen Weisen ertönen ließ. Er blies auf
seiner Mundharmonika alles, was man haben wollte; Volks- und Sol-
datenlieder, Märsche, Tänze und Jodler; aber auch geistliche Lieder
und Choräle wußte er mit großer Meisterschaft ergreifend zu spielen —

und seine
mehr zu
enen man
ann ihnen
herunter-
ein Opfer.
stredenden
en Flügel

ehen, und
n, hervor-
oder tags
Schuß auf
rief man
geführt zu
o an einer
nehmen
ten Treff-
iechef auf
schthundert
Der Leut-
mit seinem
n Sekunde
und fielen

, anhäng-
nnen war.
erschütterter
stammte,
der Seite
at, wie ein
d tat, was
im Gefecht
mel weick-
ese schönen
; was sein
liegen oder
nur darin
ärgerlich
uhte, weil



Von der italienischen Front:
Oesterreichisch-ungarisches Barackenlager am Sellapaß in den
südtiroler Dolomiten.



Aus Flandern:
Infanterieposten im Schützengraben mit
Gasmasken zum Schutze gegen Gasangriffe.

kurz, durch seine unübertreffliche Vortragsweise verstand er seine Zu-
hörer geradezu zu fesseln. So war zum Beispiel jeder Sonntagmorgen
ein Genuß, wenn er diesen Tag, sei es im Quartier, im Bivak oder im
Unterstand, mit einem Choral einleitete und die kleine Feier mit dem
„Niederländischen Dankgebet“ endigen ließ. Dann scharte sich alles um
ihn, und entblöhten Hauptes hörte jeder seinen feierlichen Klängen an-
dächtig zu. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der Leut-
nant für seinen Burschen sehr eingenommen und sogar stolz auf ihn war.
So sagte der Offizier eines Tages zu ihm: „Sepp, wenn du die Mund-
harmonika blasen tust, da vergißt man ganz, daß der Krieg ein recht
garstiges Ding ist.“

An einem Nachmittag war die Post angekommen, und der Leutnant
überreichte seinem treuen Burschen ein kleines Paketchen, das dieser
mit großen Augen und nur zögernd in Empfang nahm.



Vom Kampf in den Lüften:
Erbeutetes englisches Großflugzeug (Typ Handley-Page), das unverfehrt
in deutsche Hände fiel. Das Flugzeug ist 30 m breit, 20 m lang und
6 1/2 m hoch, hat 2 Motore zu je 260 P. S., die zwei vierflüglige Pro-
peller treiben. Bewaffnung: 3 Maschinengewehre; Besatzung: 5 Mann.



Ein feindlicher Flieger-Angriff auf eine
offene deutsche Stadt am Rhein: „Ein
großer militärischer Erfolg“, durch eng-
lische Fliegerbomben zerstörtes Wohnhaus.

„Soll das mir g'hören, Herr Leutnant?“ fragte er.
 „Selbstverständlich,“ antwortete der Offizier.
 Hierauf öffnete der Bursche das Palet. Doch als er es aufgemacht hatte, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, denn in seinen Händen hielt er eine herrliche, kunstvoll gearbeitete Mundharmonika. Seine Augen leuchteten vor Freude wie zwei glühende Kohlen, und er wußte gar nicht, was er dazu sagen sollte. Sein Staunen war so groß, daß er zuerst kein Wort herausbringen konnte; immer wieder betrachtete er das Instrument von allen Seiten und schüttelte dabei fortwährend mit dem Kopfe. Als sich endlich seine Verwunderung etwas gelegt hatte, fragte er zögernd: „Herr Leutnant, soll die Mundharmonika mir gehören?“

„Na, wem denn sonst?“ erwiderte der Offizier.
 Da glänzten die treuen Augen des Burschen von neuem. Er reichte seinem Herrn seine große, knochige Hand und drückte sie; am liebsten hätte er ihn gleich umarmt, aber so weit durfte er sich nicht hinreiß lassen. Dann nahm er das Instrument und fing sofort an zu blasen. Es hatte einen wunderbar melodischen Klang, und er fand sich sofort darauf zurecht, als hätte er niemals in seinem Leben ein anderes Instrument gespielt.

Auch dem Leutnant gefiel die Mundharmonika sehr gut, und er sagte zu dem Burschen: „Sepp, wenn mich einmal eine Kugel treffen und mit mir Schluß machen sollte, dann tußt du mir auf dieser Harmonika das Grablied blasen, du weißt schon wie. Vergiß aber nicht meine Lieblingslieder „Ich hatt' einen Kameraden“, „Morgenrot, Morgenrot“ und das „Niederländische Dankgebet“. Meiner Mutter schickst du dann die paar Erinnerungen; alles andere, auch 's Geld, laßst du behalten, hörst du?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant,“ antwortete der Bursche.
 Zu diesen beiden unzertrennlichen Bayern gehörte noch als dritter Kamerad im Bunde ein Hund und zwar ein schwarzer, zotteliger Pinscher, dem man den Namen „Muschi“ gegeben hatte. Dieses herrenlose Tier hatte sich eines schönen Tages bei den Märschen durch Flandern im halberhungerten Zustande an den Leutnant herangeschlichen, und als dieser es zutraulich an sich gelockt, war es an ihm emporgesprungen. Nachdem der Offizier gesehen hatte, daß der Pinscher argen Hunger hatte, hatte er sich seiner angenommen und seinem Burschen befohlen, für das Tier zu sorgen. Von dieser Stunde an betrachtete der Hund den Offizier als seinen Herrn und wich nicht von seiner Seite. Des Nachts lag er auf der Schwelle der Tür zu seinem Quartier und wachte; er ließ niemand anders ins Haus, als den Burschen, und auf den Märschen folgte er stets der Kompagnie und jagte vergnügt die Krähen und sonstigen Vögel über die Felder und sprang dann lustig bellend zu seinem Herrn zurück und an ihm empor, als wollte er dadurch seine Dankbarkeit erweisen. Natürlich wurde der Pinscher auch von den anderen Mannschaften der

Kompagnie gepflegt und sogar verwöhnt, deshalb kannte er auch jeden einzelnen der Kompagnie. Er ließ sich von den Leuten alles gefallen und neckte sich bald mit diesem, bald mit jenem Soldaten herum, aber sobald er den scharfen Pfiff seines eigentlichen Herrn hörte, riß er sich los, ließ alles im Stich, lief zu dem Leutnant und trock, mit dem Schwanz wedelnd, an seine Füße.

Wenn die Kompagnie ins Gefecht ging, mußte der Hund natürlich bei der Bagage zurückbleiben. Er wurde dann immer mit einem starken Strick an einen Wagen gebunden, weil ihn sonst niemand halten konnte. Er winselte und heulte dann immer ganz jämmerlich und fraß nicht eher etwas, bis sein Herr wieder zurück war. Es war wiederholt vorgekommen, daß er sich von der Leine losgerissen hatte und davon gejagt war, immer der Spur nach, bis er, winselnd und fröhlich mit dem Schwanz wedelnd, neben dem Leutnant im Schützengraben auftauchte, um an der Seite seines Herrn dessen Gefahren zu teilen.

(Schluß folgt.)

✠ Kriege=Chronik 1914/18. ✠

(177. Fortsetzung.)

3. April: An der Schlachtfrent im Westen ist die Lage unverändert.

4. April: Deutsche Truppen wurden in Finnland gelandet. — Graf Czernin hält vor den Wiener Gemeinderäten eine hochbedeutsame Rede über die politische Lage.

5. April: Die Engländer erleiden an der Palästinafront eine schwere Niederlage. — Im Westen erringen unsere Truppen neue Erfolge südlich der Somme. — Zur Vergeltung für die Beschließung unserer Untertänste in Laon wurde Reims unter Feuer genommen. — Calais wird ständig von deutschen Fliegern mit Bomben beworfen. — Die Unruhen in Kanada nehmen an Ausdehnung zu.

6. April: Die bisherige Beute der großen Offensive stieg auf 90 000 Gefangene und 1300 Geschütze. — In der Ukraine wurden neuerdings 28 Waggon mit französischen Gewehren und Munition erbeutet. — Englische Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier brachen unter schwersten Verlusten zusammen. — Wilson erläßt einen Ruf zum Krieg bis zum Neujahr.

8. April: Im Westen machte unsere Offensive erneute Fortschritte. — Die Verluste der Engländer betragen bisher über 1/2 Millionen Mann. — Die Türken errangen in Kaulasus einen großen Erfolg gegen die Russen. — Der Artillerietamp vor Verdun nahm an Heftigkeit zu. — Japanische Truppen landeten in Wladiwostok.

(Fortsetzung folgt.)

A l l e r l e i .

Kästelhafte Inschrift.

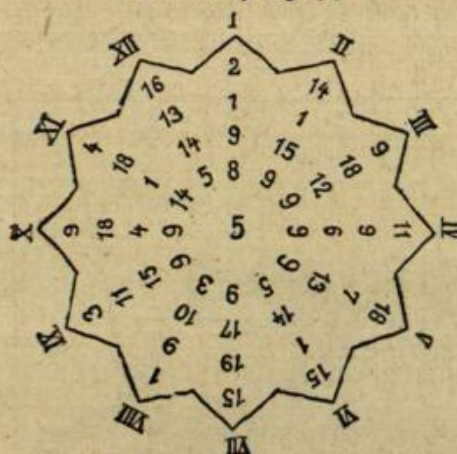


Illustriertes Sprichwort-Rätsel.



Welches Sprichwort wird durch dies Bild illustriert?

Stern-Arithmogryph.



Aus den 12 Zahlenreihen des Sternbildes sollen ebenso viele Wörter mit gleichem Endlaut gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Schlachtfeldes ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Palast, 2. Musikinstrument, 3. Gebirge, 4. Lusterscheinung, 5. Edelstein, 6. Leidenschaft, 7. landwirtschaftliche Maschine, 8. russische Stadt, 9. Fischereigerät, 10. männlicher Name, 11. österreichisches Kronland, 12. niederländische Festung.

Rätselrätsel.

Es nennet, lieber Leser, dir
 Das Wort ein Vögelein,
 Gar flink und zierlich, und doch schließt
 Ein Riesentier es ein.

Ein Säugetier, das aber lebt
 Im weiten tiefen Meer,
 Wie heißt der Vogel, wie das Tier?
 Denk nach, es ist nicht schwer.

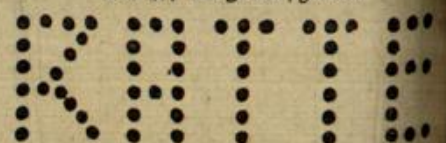
Hieroglyphen-Rätsel.



Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Botanisches Rätsel:
 Prüfe alles und das Beste behalte.

Knopf-Legeaufgabe:



Deutbild:

Bild auf den Kopf stellen, dann links von der ausgestreckten Hand des Kriegers in den Zweigen.

Buchstabenrätsel:

Rappe, Mappe, Pappe, Kappe, Etappe.